

Aus:

Gregor Schuhen (Hg.)

Der verfasste Mann

Männlichkeiten in der Literatur und Kultur um 1900

Juni 2014, 324 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-2793-0

Aus Sicht der Men's Studies gilt der Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert als besonders folgenreiche Umbruchs- bzw. Krisenzeit – die Fin de Siècle-Stimmung machte vor dem Modell hegemonialer Männlichkeit keinen Halt. Die Beiträge des Bandes zeigen: Mit Krisensymptomen wie Homosexualität, Degeneration, Erschöpfung sowie Bedrohung durch neue Frauenbilder ging eine Pluralisierung von Männerbildern einher. Neben dem Homosexuellen betraten der Dandy, der Sportler, der *décadent* und der Neurastheniker die Bühne der Männlichkeiten. Dabei lassen sich diese Männlichkeitstypen an den Polen von Krise und Resouveränisierung ansiedeln, wie die literarischen und kulturellen Zeugnisse der Zeit zeigen.

Gregor Schuhen (Jun.-Prof. Dr.) lehrt romanische und allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Siegen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2793-0

Inhalt

Crisis? What Crisis? Männlichkeiten um 1900

Eine Einleitung

Gregor Schuhen | 7

I. TEXTUREN: KULTURWISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN

„L'exception française?“

Queer und Men's Studies in Frankreich

Sabine Schrader | 21

Machos – gauchos – sissies – maricones

Lateinamerikanische Maskulinitätsentwürfe um 1900

Dieter Ingenschay | 39

Dandys und Dandy-Fantasien

Von Huysmans und Montesquiou zu Proust und den *Ballets russes*

Volker Roloff | 57

Crisis? What Crisis?

Lob des Optimismus

Walburga Hülk / Britta Künkel | 81

Der junge Kaiser, das Dichterkind und der Bohemien

Männlichkeit und Jugend um 1900. Deutsch-französische Streifzüge

Gregor Schuhen | 101

Uhu, Dame, Querschnitt oder Von Keun bis Keilson

Männlichkeitskonzepte in den Zwanziger Jahren

Maren Lickhardt | 131

Männer sind die neuen Frauen?

Barbara Vinken | 155

II. TEXTE: LITERARISCHE FALLBEISPIELE

Negotiating Masculinity in Late Victorianism

Die Dekonstruktion phallischer Männlichkeit in Thomas Hardys Roman *The Mayor of Casterbridge* (1886) und die Frage nach dem *New Man*

Stefan Horlacher | 179

Der Held als Soziopath

Verbrechen und Krankheit in Arthur Conan Doyles Sherlock-Holmes-Erzählungen

Lucia Krämer | 229

„Tu es un chiffre, un vilain chiffre“

Männlichkeiten im weiblichen Dandydiskurs des Fin de Siècle

Anne-Berenike Rothstein | 243

„Don Juan caído“, „dandy desengañado“

Ruinöse Männlichkeiten im spanischen Roman des ausgehenden 19. Jahrhunderts

Tanja Schwan | 275

Kriegswahn, Hysterie, Panerotismus

Prekäre Männlichkeit in Benito Pérez Galdós' Roman *Aita Tettau* (1905)

Christian von Tschilschke | 297

Autoren und Autorinnen | 315

Crisis? What Crisis? Männlichkeiten um 1900

Eine Einleitung

GREGOR SCHUHEN

MÄNNLICHKEITEN ERZÄHLEN

In der medialen Repräsentation des männlichen Krisendiskurses wird immer wieder der Anschein erweckt, es handele es sich dabei um ein typisches Phänomen ‚unserer‘ Zeit.¹ Tatsächlich jedoch reicht ein Blick in die historiographischen Darstellungen der Männerforschung um festzustellen, dass es in der Entwicklung des neuzeitlichen Maskulinitätsdiskurses immer wieder krisenhafte Phasen gegeben hat – nicht selten im Umfeld von Kriegs- oder Umbruchssituationen²: „[Crisis] has virtually become a commonplace of periodization in the new history of European masculinity“, so Gerald N. Izenberg.³

-
- 1 Vgl. etwa die mit viel öffentlicher Aufmerksamkeit bedachte Studie von Hanna Rosin: *The End of Men. And the Rise of Women*, New York/London 2012. Auch in den Wochen- und Tageszeitungen gelangen die Schwanengesänge auf den Mann in regelmäßigen Abständen zum Ausdruck, z.B. auf dem Titel des SPIEGELS („Oh Mann! Das starke Geschlecht sucht seine Rolle“, 1/2013) oder als Titelgeschichte der ZEIT („Not am Mann: Das geschwächte Geschlecht“, 1/2014). Vgl. auch Ines Kappert: *Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur*, Bielefeld 2008. Aber auch die Männer selbst empfinden ihr eigenes Geschlecht als krisenhaft und gefährdet, so etwa Ralf Bönt: *Das entehrte Geschlecht. Ein notwendiges Manifest für den Mann*, München 2012.
 - 2 Vgl. u.a. die Arbeiten von Jürgen Martuschukat und Olaf Stieglitz: „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit, Tübingen 2005; *Geschichte der Männlichkeiten*, Reihe: Historische Einführungen, Frankfurt/M. 2008

Als Umbruchszeit *par excellence* gilt zweifellos die Übergangszeit vom 19. ins 20. Jahrhundert. Tatsächlich erreicht in dieser Zeit ‚um 1900‘ auch der Krisendiskurs über Männlichkeit – neben vielen anderen – eine augenfällige Verdichtung. Die allgemein zu diagnostizierende *Fin de Siècle*-Stimmung macht vor dem konsensuellen Modell hegemonialer Männlichkeit keinen Halt. Krisensymptome im durchaus pathologischen Sinn sind Homosexualität und deren wissenschaftliche sowie mediale Diskursivierung, Effeminatio und ‚Entartung‘ (u.a. im Bild des Dandys⁴), Kriminalisierung und Verwahrlosung (v.a. bei männlichen Jugendlichen und Bohème-Gruppierungen⁵) sowie Bedrohung durch neue Frauenbilder und -bewegungen.⁶ Mit dieser Krisendiagnostik einher geht eine Pluralisierung von Männerbildern, die auch heute oftmals noch verantwortlich gemacht wird für eine vermeintliche Orientierungslosigkeit auf Seiten männlicher Heranwachsender in Folge einer zunehmenden Unübersichtlichkeit gängiger

sowie dies. (Hrsg.): Väter, Soldaten, Liebhaber: Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas. Ein Reader, Bielefeld 2007. Siehe zum diachronen Wandel auch Wolfgang Schmale: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000), Wien u.a. 2003; Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hrsg.): Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, Bielefeld 2010. Zum Begriff und Konzept der Männlichkeitskrise aus historischer Sicht: Claudia Opitz-Belakhal: „Krise der Männlichkeit“ – ein nützliches Konzept der Geschlechtergeschichte?, in: dies./Christa Hämmerle (Hrsg.): Krise(n) der Männlichkeit. L’homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 19/2 (2008), S. 31-50. Vgl. speziell zur Zeit um 1900 Ulrike Brunotte/Rainer Herrn (Hrsg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2007; Gregor Schuhen: „Dandy Dichter Demagoge. Männlichkeitsentwürfe in der Belle Epoque“, in: ders./Marijana Erstić/Tanja Schwan (Hrsg.): Avantgarde – Medien – Performativität. Wahrnehmungs- und Inszenierungsmuster zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2005, S. 321-360.

- 3 Gerald N. Izenberg: *Modernism & Masculinity. Mann, Wedekind, Kandinsky through World War I*, Chicago/London 2000, S. 4.
- 4 Zur Pathologisierung des Dandys bei Max Nordau vgl. Gregor Schuhen: „Untergeordnet? Sublim? Entartet? Der Dandy aus Sicht der Men’s Studies“, in: Julius H. Schoeps u.a. (Hrsg.): ‚Das Leben als Kunstwerk‘. Der Dandy als kulturhistorisches Phänomen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Berlin/New York 2013, S. 29-42.
- 5 Vgl. Jon Savage: *Teenage. Erfindung der Jugend (1875-1945)*, Frankfurt/M./ New York 2008.
- 6 Vgl. Bram Dijkstra: *Evil Sisters. The Threat of Female Sexuality and the Cult of Manhood*, New York 1996.

Männlichkeitsangebote. Neben der – Foucault zufolge – ‚neuen Spezies‘ des Homosexuellen betreten um 1900 u.a. der Dandy, der Bohemien, der Intellektuelle, der Soldat, der Sportler, der Hooligan, der erschöpfte Jüngling oder der Neurastheniker die Bühne der Männlichkeit(en). Bei dieser Auflistung fällt auf, dass sich die jeweiligen männlichen Sozialfiguren gleichsam auf einer Fluchtlinie bewegen, die vom Pol der Krise bis hin zu ihrer Überwindung durch gesellschaftliche Gegenmaßnahmen verläuft: Der wilhelminische Soldat begegnet dem ‚degenerierten‘ Décadent, der Sportler wirkt dem erschöpften Neuastheniker entgegen, die Geburt des Intellektuellen antwortet auf eine allgemeine Krise des europäischen Geistes, etc. Auch die Sozialform des Männerbundes, verstanden als Bollwerk prämoderner Männlichkeit, gewinnt um 1900 immer mehr an Einfluss.⁷ Regulative und normalisierende Tendenzen und Strategien lassen sich sowohl im bildungspolitischen, juristischen als auch medizinischen Diskurs beobachten und finden, so die Grundthese des vorliegenden Bandes, Niederschlag in den literarischen Werken und kulturellen Diskursen der ‚Sattelzeit um 1900‘. Im Fokus des Interesses stehen dabei das Spannungsfeld und die Verhandlungen von Krise und Selbstregulation, Degeneration und Rekonvaleszenz, Denormalisierung und Normalismus resp. Marginalisierung und Hegemonialität. Insofern möchten die Autoren und Autorinnen mit Blick auf den historischen Kontext der vorletzten Jahrhundertwende einen Beitrag dazu leisten, die von Walter Erhart noch im Jahr 2005 beobachtete Kluft zwischen Sozial- und Literaturgeschichte zu schließen.⁸ Männlichkeit soll zuvörderst als „narrative Struktur“⁹ rekonstruiert werden, welche die Krisengeschichte der Moderne entscheidend mitgestaltet. Dazu Erhart:

Eine ‚Krise‘ der Männlichkeit bezeichnet demnach keinen psychischen oder epochalen Zustand, sondern läßt sich als Moment einer bestimmten narrativen Struktur fassen, mit-

7 Die historischen Darstellungen des Booms männerbündischer Gruppierungen zur Zeit um 1900 sind zahlreich und behandeln häufig die vorherrschende Ambivalenz von Homosozialität und Homoerotik bzw. von Macht und Eros. Vgl. dazu u.a. Helmut Blazek: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht, Berlin 1999; Ulrike Brunotte: Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne, Berlin 2004; Claudia Bruns: Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880-1934), Köln/Weimar/Wien 2006.

8 Vgl. Walter Erhart: „Das zweite Geschlecht: ‚Männlichkeit‘, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht“, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur, 30/2 (2005), S. 156-232.

9 Ebd., S. 207.

tels derer sich Männlichkeit (und vorrangig Männlichkeit!) seit jeher konstituiert. [...] Literatur funktioniert als ‚Krisengeschichte‘, indem sie historische Figurationen dieser Krisen bereithält und gleichzeitig vorführt, daß sich Männlichkeit als eine Geschichte solcher Krisen und ihrer Überwindung vollzieht.¹⁰

Männlichkeit wäre also als komplexes Krisennarrativ zu deuten, gleichsam als Signatur gesellschaftlichen Wandels. Das Wechselverhältnis von Geschichtsschreibung und *Geschichtenerzählen* hat Hayden White in seiner *Metahistory* ausführlich untersucht und überzeugend – gleichwohl wenig überraschend – nachgewiesen, dass sich auch die Historiographie narrativer Strukturen und Mittel, mithin poetischer Verfahren bedient.¹¹ Es wäre wohl allzu verkürzt zu konstatieren, dass die Geschichtswissenschaft seit jeher ohnehin monologische Männergeschichte(n) erzählt hat, sind doch die in Geschichtsbüchern auftretenden Protagonisten in der großen Überzahl männlichen Geschlechts. Jürgen Martuschukat und Olaf Stieglitz weisen zurecht darauf hin, dass der – sagen wir vereinfachend: ‚traditionellen‘ – Geschichtsschreibung über Männer zumeist das geschlechtliche Bewusstsein fehlt,¹² was bedeutet, dass das biologische Geschlecht der Figuren lediglich als empirischer Befund festgehalten, jedoch kaum bis gar nicht problematisiert wird. Ähnliches lässt sich analog für die Literaturwissenschaft konstatieren: Viele der von ihr untersuchten Erzählungen um Helden und Anti-Helden, Aufsteiger und Versager, Jünglinge und Patriarchen werden nur selten auf ihre geschlechtliche Identität als *männliche* Figuren hin überprüft. Als Lösungsvorschlag bringen Martuschukat und Stieglitz den Versuch ins Spiel, „Männlichkeitengeschichte als Teil einer relationalen Geschlechtergeschichte zu schreiben“¹³, was für die Literaturwissenschaft gleichermaßen geltend gemacht werden kann. Dieser Aufgabe sehen sich die Beiträge des vorliegenden Bandes verpflichtet. Bevor ein Überblick über die Vielfalt der untersuchten Themen, Figuren und Texte gegeben wird, soll der Zeitraum ‚um 1900‘ zunächst in Form einer knappen Epochenskizze verstanden als Männlichkeitengeschichte *en miniature* dargestellt werden, um die Vielgestaltigkeit der vorgefundenen Gemengelage gerade im Hinblick auf die „Historizität, Pluralität, Widersprüchlichkeit [und] Instabilität“¹⁴ der Männerbilder dieser Zeit zu fokussieren.

10 Ebd., S. 223f.

11 Vgl. Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* [1973], Frankfurt/M. 1991.

12 Vgl. Martuschukat/Stieglitz: *Geschichte der Männlichkeiten*, S. 10.

13 Ebd.

14 Erhart: „Das zweite Geschlecht“, S. 163.

„UM 1900“ – EINE EPOCHENSKIZZE

Deutsch-Französischer Krieg, Fin de Siècle, Viktorianismus, Belle Époque, wilhelminische Ära, Spanisch-Amerikanischer Krieg, Avantgarden, Industrialisierung, Erfindung des Films, Verstädterung, Boulevardisierung, Frauen- und Arbeiterbewegung, Nervosität, Neurasthenie, Degeneration, Dekadenz, Psychoanalyse, Homosexualitätsdebatten, Nietzsche, Freud, Wagner, Antisemitismus, Ende der Monarchie, Reformpädagogik, Jugendbewegung, Jugendstil, Bohème, Jazz, *Ballets russes*, Beschleunigung, Olympische Spiele der Neuzeit, Weltausstellungen, Orientalismus, Tourismus, Kino, Militarismus, Erster Weltkrieg, Weltwirtschaftskrise – ein kursorischer Blick auf die europäische Jahrhundertwende, also die Zeit von 1870-1930, reicht aus, um, zumindest für den europäischen Kontext, von einer Zeit des radikalen Wandels, des Umbruchs, ja der Krise(n) zu sprechen. Diese Schlagwortsammlung, die keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, zeigt die enorme soziale Energie des Wandels in nahezu allen soziokulturellen Domänen der europäischen Gesellschaft.

Vom weit entfernten Standpunkt des beginnenden 21. Jahrhunderts aus fragt sich, ob etwa die Menschen der Belle Époque ihre eigene Zeit überhaupt als so turbulent erfahren haben, wie es für uns den Anschein erweckt. Für den gegebenen Kontext wäre darüber hinaus zu erörtern, ob sich die Vertreter des männlichen Geschlechts als so krisenhaft und gefährdet empfunden haben, wie es uns einige Historiker und Historikerinnen glauben machen. Diesen Fragen mit Antworten zu begegnen, zählt zu den Hauptanliegen des vorliegenden Bandes, weshalb zunächst die aufgelisteten historischen Eckpunkte in Relation gesetzt werden sollen zu Fragen männlicher Identität und deren kultureller Verfasstheit.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen 1870 und 1930 führen in den beteiligten Ländern fraglos zu einer Aufwertung soldatischer Männlichkeit. Insbesondere Deutschland erlebt unter der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. eine beispiellose militärische Aufrüstung und gleichzeitig eine zunehmende Militarisierung und Disziplinierung innerhalb der Ausbildung männlicher Heranwachsender und das bis in die Curricula hinein. Wolfgang Schmale spricht von der Militarisierung des Mannes als „Kernelement der Hegemonialisierung des in der Aufklärung entstandenen Männlichkeitsmodells“¹⁵, was wiederum erst um 1900 einen vorläufigen Höhepunkt erreichen wird. Das Militär wird – nicht nur in Deutschland – zur „Schule der Männlichkeiten“¹⁶, die in der Gesellschaft einen

15 Schmale: *Geschichte der Männlichkeit*, S. 193.

16 Ute Frevert: „Das Militär als Schule der Männlichkeiten“, in: Brunotte/Herrn (Hrsg.): *Männlichkeiten und Moderne*, S. 57-75, hier: S. 57f.

zentralen Platz erhält. Das typische soldatische Verhalten war Ute Frevert zufolge von Ambivalenz getragen:

Einerseits trug es deutliche Zeichen standesbedingter Machtanmaßung, gepaart mit einer spannungsvollen Mischung aus jugendlich-männlicher Statusunsicherheit und physischer Selbstbestätigung; andererseits unterlag es einem engmaschigen System militärischer Kontrolle und Disziplinierung.¹⁷

Demzufolge fungiert das Militär sowohl als „männliche Initiationsinstanz“¹⁸ als auch – allgemeiner betrachtet – als männerbündisches Bollwerk gegen sämtliche männlichkeitsbedrohenden Erscheinungen der Zeit. Dazu gehören ebenfalls einige der weiter oben aufgelisteten Schlagworte, die zumeist pathologischen (z.B. Nervosität und Neurasthenie) oder pathologisierenden Charakter (z.B. Homosexualität, Degeneration und Dekadenz) besitzen. Das Militär mit seinen erklärten Zielen wie patriotisch-nationale Tapferkeit, physische Abhärtung und soziale Disziplinierung gehört zu den wichtigsten Abwehrinstrumenten, um die Überwindung jeglicher Krisenhaftigkeit in Angriff zu nehmen und dauerhaft zu gewährleisten.

Das aus den Vereinigten Staaten ‚importierte‘ Krankheitsbild der Neurasthenie ist sicherlich eine Modekrankheit der Jahrhundertwende, kann jedoch auch zudem als männliche Form der Hysterie gelesen werden. Zumindest war für Männer eine Neurasthenie-Diagnose weniger männlichkeitsgefährdend als ein eventueller Hysterie-Befund. Nur aufgrund der stark männlichen Codierung, so der Eindruck, konnte die Neurasthenie – im Gegensatz zur Hysterie – als ‚Krankheit der gesamten Moderne‘ eingestuft werden.¹⁹ Aufgrund des rasanten Anstiegs der Betroffenenzahlen und trotz der durchaus positiven, da kreativitätsfördernden Einschätzung seitens vieler Künstler gilt die Krankheit gleichwohl im

17 Ebd., S. 65.

18 Ute Frevert: „Männer(T)Räume. Die allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11 (2000), S. 111-123, hier S. 117.

19 Vgl. Maximilian Bergengruen/Klaus Müller-Wille/Caroline Pross: „Nerven – Zur literarischen Produktivität eines ‚Modewortes‘“, in: dies. (Hrsg.): Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die moderne Literatur, Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2010, S. 9-22: „Während die *neurasthenia* von ihrem ‚Erfinder‘ George M. Beard zunächst noch als typisch amerikanisch eingestuft wurde, wird sie im Zuge ihrer Rezeption in Europa zu einem Leiden umgedeutet, *das die Moderne in ihrer Gesamtheit betraf*“ (S. 11, Herv. von mir).

kollektiven Bewusstsein der Nationalstaaten als Gefährdung ‚gesunder‘ und ‚vitaler‘ Männlichkeit.²⁰

Neben der enormen Aufwertung des Militärs dienen weitere Maßnahmen dem Ziel der ‚Männlichkeitshygiene‘, so etwa ein staatlich verordneter Körperkult und die Förderung des Breitensports. In diesem Zusammenhang sei nur auf die institutionalisierten Turnvereine, auf Jugendbewegungen wie den Wandervogel sowie auf die Neuerfindung der Olympischen Spiele durch Pierre de Coubertin hingewiesen, der im Rückgriff auf antike, d.h. physisch begründete Maskulinitätsideale dem männlichen Sports- und Wettbewerbsgeist zu neuer Blüte verhilft.

Ein großes Thema, das in der Öffentlichkeit entweder als regelrechte Bedrohung hegemonialer oder als Degenerationssymptom krisenhafter Männlichkeit wahrgenommen wird, stellt die (männliche) Homosexualität dar. Öffentliche Skandale wie der Oscar Wilde-Prozess oder die Eulenburg-Affäre bringen die ‚sexuelle Inversion‘ zunehmend ins Bewusstsein der Öffentlichkeit genauso wie die boomende wissenschaftliche Erforschung der Sexualität allgemein und der Homosexualität im Besonderen durch die Psychopathologie (z.B. Krafft-Ebing und Ellis) und später die Psychoanalyse (v.a. Freuds *Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 1905). Die Diskussion um die Pathologisierung und Kriminalisierung auf der einen und die angestrebte Normalisierung auf der anderen Seite führt zu einer stetig anwachsenden ‚Sichtbarkeit‘ und Präsenz des Phänomens ‚Homosexualität‘, hervorgerufen durch ‚reale‘ Fälle sowie eine „explosion discursive“²¹,

20 Siehe auch Andrea Kottow: *Der kranke Mann. Medizin und Gesellschaft in der Literatur um 1900*, Frankfurt/M./New York 2006: „[Seit dem] 19. Jahrhundert sind zwei der zentralen Aspekte für das Verständnis von Normalität und für das Verfahren der Normierung der Gesellschaft jene Aspekte, die sich auf das Geschlecht und auf Gesundheits- und Krankheitskonzepte beziehen. Der Inbegriff der Normalität, die Verkörperung der Norm wird hierbei von dem ‚gesunden Mann‘ dargestellt. Der ‚kranke Mann‘ erscheint somit als Paradoxon der Normalität, [...] als Gefahr und Bedrohung der Normalität. Der ‚kranke Mann‘ ist das Symptom einer Krise, die eine wankende Normalität betrifft“ (S. 16). Speziell zur Neurasthenie siehe auch Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000: „Diese Krankheit bot in den Nervenheilanstalten der Jahrhundertwende einen zeitfüllenden Lebensinhalt“ (S. 10); vgl. darin ebenfalls das Kapitel „Das Bett ist der eigentliche Kampfplatz des Neurasthenikers‘: Neurasthenie und männliche Sexualängste – Venus, Bacchus und Malthus“, S. 155ff.

21 Michel Foucault: *Histoire de la sexualité*, Bd. I: *La volonté de savoir*, Paris 1976, S. 25.

wie es Foucault mit Blick auf die Sexualwissenschaft der Jahrhundertwende konstatiert.

Ein weiterer Aspekt, der bislang nur wenig erforscht ist, wäre der intersektionale Zusammenhang von Männlichkeit und Judentum bzw. die Vermutung, dass auch der um 1900 immer stärker werdende Antisemitismus als Krisensymptom einer sich bedroht glaubenden Männlichkeit bewertet werden kann.²² Warum sollten nur Abwertung, Abspaltung oder Ausschluss des Weiblichen (*gender*) als Strategien hegemonial-männlicher Selbstbehauptung dienen und nicht auch die Abwehr des ‚Anderen‘ im Sinne von *race*?

So lassen sich nahezu alle eingangs genannten Schlagworte, die den historischen Wandel und Umbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts indizieren, problemlos zu den Männlichkeitsentwürfen jener Epoche in Relation setzen. Um die Relationalität zum anderen Geschlecht stärker in den Fokus zu nehmen, wäre sicherlich ein näherer Blick auf den Einfluss der um 1900 beginnenden Frauenbewegung auf die Konstruktion von Männlichkeiten lohnend – vermutlich lassen sich z.B. die kulturanthropologischen Schriften eines Otto Weininger oder Hans Blüher als Reaktion darauf interpretieren. Die genauen Zusammenhänge können ohnehin nur spekulativ rekonstruiert werden, wie auch Izenberg hervorhebt: „Exactly how these developments actually expressed general male anxiety about masculinity, however, is not made wholly clear in the literature.“²³ Die meisten dieser ‚Entwicklungen‘ werden jedoch in der Literatur der Jahrhundertwende problematisiert und narrativiert und können auch – ganz egal, ob nun krisenhaft oder nicht – mit den veränderten Männlichkeitsbildern der Zeit in Beziehung gesetzt werden.

ZU DEN BEITRÄGEN

Die hier versammelten Beiträge gehen größtenteils zurück auf das 1. Forum für Literatur & Men’s Studies, das im Juli 2012 unter dem Titel *Crisis? What Crisis? Männlichkeiten im 1900* an der Universität Siegen stattfand. Ziel der philologienübergreifenden Tagung war es, im Fokus auf einen gemeinsamen themati-

22 Es existieren zu diesem Problemfeld lediglich punktuelle Einzelstudien, so etwa zum Verhältnis von Männlichkeit und Judentum bei Freud: Sander L. Gilman: *Freud, Race and Gender*, Princeton 1993 sowie zum Verhältnis von Judentum und männlicher Homosexualität im Werk von Marcel Proust: Jeanne Bem: „Le juif et l’homosexuel dans *A la recherche du temps perdu*“, in: *Littérature* 37 (1980), S. 100-112.

23 Izenberg: *Modernism & Masculinity*, S. 10.

schen Schwerpunkt die Anwendbarkeit von Theorien aus den Men's und Masculinity Studies für die literaturwissenschaftliche Forschung zu erproben und im Sinne interdisziplinärer, kulturwissenschaftlicher Perspektiven auszuloten.

In ihrem einführenden Beitrag *L'exception française. Queer und Men's Studies in Frankreich* erläutert SABINE SCHRADER auf einer übergeordneten Ebene die nur zögerliche Rezeption anglophoner Forschungsansätze in Frankreich auf dem Feld der Geschlechterstudien. Erstaunlich mutet die Tatsache an, dass ein kanonisches Werk der Gender Studies, Judith Butlers *Gender Trouble* (1990), erst 2005 ins Französische übertragen wird und andere Klassiker, so etwa Robert/Raewyn Connells *Masculinities* (1995) noch gar nicht übersetzt wurden. Den möglichen Ursachen für diese offenkundige Zurückhaltung seitens der französischen Männer- und Geschlechterforschung geht Schrader in ihrer wissenschaftshistorischen Spurensuche nach.

Die Reise in die Zeit um 1900 beginnt DIETER INGENSCHAY mit einem umfassenden Überblick über die lateinamerikanische Literatur der Epoche und der darin dargestellten Männlichkeitsbilder. Sein Aufsatz *Machos – gauchos – sis-sies – maricones. Lateinamerikanische Maskulinitätsentwürfe um 1900* illustriert anhand der drei Länder Chile, Argentinien und Kuba das in der Literatur verhandelte, komplexe postkoloniale Wechselverhältnis von *nation building* auf der einen und Männlichkeitskrisen auf der anderen Seite.

Einen kulturwissenschaftlich-intermedialen Überblick über Dandy-Figuren im Frankreich der Jahrhundertwende liefert VOLKER ROLOFF mit seinem Beitrag *Dandys und Dandy-Fantasien. Von Huysmans und Montesquiou zu Proust und den Ballets russes*. In Roloffs Epochenporträt, das rund vierzig Jahre Kulturgeschichte umspannt, steht der Dandy als literarische Konstruktion (Huysmans und Proust), als Figur des öffentlichen Lebens (Montesquiou) sowie als Bühnenfigur (bei den *Ballets russes*) zur Diskussion, wobei als gemeinsame Kategorie die Theatralität dieses Männlichkeitsentwurfs in den Fokus der Einzelanalysen gerückt wird.

WALBURGA HÜLK und BRITTA KÜNKEL stellen in ihrem Aufsatz *Crisis? What Crisis? Lob des Optimismus* zunächst die Frage nach dem Verhältnis von radikalem Konstruktivismus und strategischem Essentialismus im Hinblick auf die Verfasstheit der Kategorie Geschlecht allgemein und Männlichkeit im Besonderen. Sie erinnern an die Intrikatheit des Verhältnisses von *sex* und *gender*, das längst nicht geklärt sei und je nach Diskurspräferenz entschieden werde. Darauf aufbauend diskutieren sie anhand zweier Beispiele diese folgenreiche Frage: zum einen anhand der Kunstkritik Hippolyte Taines und zum anderen an Pierre de Coubertins Neuerfindung der Olympischen Spiele. Beide Vertreter stellen jeweils dem dekadentistischen Männlichkeitsbild des Fin de Siècle einen im

Rückgriff auf antike Männlichkeitsideale deutlich positiv besetzten Gegenentwurf zur Seite.

GREGOR SCHUHEN stellt ebenfalls in seinem Beitrag *Der junge Kaiser, das Dichterkind und der Bohemien: Männlichkeit und Jugend um 1900* die Dichotomie Krise vs. Überwindung zur Diskussion. Im Fokus steht die um 1900 in der europäischen Literatur- und Kulturlandschaft nachgerade inflationär verhandelte, analysierte, vermessene und idealisierte Figur des Jünglings. Bezogen auf die Länder Deutschland und Frankreich wird nachgewiesen, dass es sich beim Jüngling um eine Kippfigur handelt, die einerseits auf auffällige Weise zum Hoffnungsträger und Garant für Fortschrittsfähigkeit stilisiert wird, während andererseits Jugend und Jugendkultur als bedrohliche Schreckgespenster für nationalstaatliche Traditionswahrung empfunden und gefürchtet werden.

Die Männlichkeitsentwürfe der Weimarer Republik untersucht MAREN LICKHARDT in ihrem Beitrag *Uhu, Dame, Querschnitt oder Von Keun bis Keilson. Männlichkeitskonzepte in den Zwanziger Jahren* aus einer zunächst unerwarteten, da weiblichen Perspektive. Als Korpus dienen ihr sowohl Frauenmagazine als auch Romane von Schriftstellerinnen der 1920er Jahre. Der überraschende Befund dieser Analyse ist, dass nicht nur von Seiten der Männer die Konstruktion ihrer eigenen geschlechtlichen Identität vorgenommen wird, sondern dass auch Frauen einflussreiche Diskurse formulieren, was doch letztlich einmal mehr die Relationalität der Kategorie ‚Männlichkeit‘ bzw. Geschlecht allgemein unterstreicht.

Die Zeit um 1900 dient BARBARA VINKEN in ihrem Beitrag *Männer sind die neuen Frauen?* lediglich als Etappe innerhalb eines historischen Prozesses des Wandels. Mit der Mode fügt sie dem Spektrum des Bandes einen Bereich hinzu, der für die Konstruktion und vor allem die Performanzen und Maskeraden von Geschlecht als kaum einflussreich genug eingeschätzt werden kann. Vinken zeichnet anhand prägnanter Stationen und Beispiele die Entwicklung der Männermode vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart nach und zeigt, dass die Männermode ihren ursprünglich körperbetonten und schmückenden Charakter im Zuge der Verbürgerlichung aufgegeben hat, während sich die Frauenmode im Gegenzug genau dieser beiden Eigenschaften bemächtigt hat. Männlichkeit wird demzufolge an der Schnittstelle von Texten, Texturen und Textilien verhandelt.

Den zweiten Teil des Bandes, der sich literarischen Fallbeispielen widmet, eröffnet STEFAN HORLACHER mit seiner Studie *Negotiating Masculinity in Late Victorianism: Die Dekonstruktion phallischer Männlichkeit in Thomas Hardys Roman The Mayor of Casterbridge (1886) und die Frage nach dem New Man*. Hardys Klassiker erweist sich Horlacher zufolge als ein ambivalenter Schwellentext, in dem konkurrierende Männlichkeitsentwürfe aus Vergangenheit und zeit-

genössischer Gegenwart miteinander in Beziehung treten, wobei Hardy noch nicht so weit geht, den *New Man* als neues hegemoniales Modell zu postulieren.

Ebenfalls einem prominenten Beispiel aus der englischen Literatur der Jahrhundertwende wendet sich LUCIA KRÄMER in ihrem Beitrag *Der Held als Soziopath. Verbrechen und Krankheit in Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes-Erzählungen* zu. Krämer illustriert anhand der beiden Protagonisten und unter Einbezug zeitgenössischer forensischer sowie psychopathologischer Quellen den Einfluss des kriminellen Milieus auf die mitunter pathologische Entwicklung des Männlichkeitsbildes. Insbesondere der titelgebende Detektiv kann sich als männlicher Held offenbar nur behaupten, indem er sich ambivalenter Strategien wie Drogenkonsum sowie sozio- und psychopathischer Verhaltensweisen bedient.

Das bereits im Beitrag von Volker Roloff behandelte Inszenierungsmuster des Dandys, das zweifellos die Zeit um 1900 besonders stark geprägt hat, steht auch im Aufsatz von ANNE-BERENIKE ROTHSTEIN im Zentrum der Analyse, wenn auch unter anderen geschlechtlichen Vorzeichen. In ihrer Studie „*Tu es un chiffre, un vilain chiffre*“ – *Männlichkeiten im weiblichen Dandydiskurs des Fin de Siècle* geht es um die beiden Romane *Monsieur Vénus* (1884) und *Madame Adonis* (1888) der französischen Autorin Rachilde, die sich selbst zeitlebens als *femme dandy* inszenierte. Beide Texte werden einem umfassenden *close reading* unterzogen, wobei die vorherrschende Geschlechterkonfusion am Ende kaum noch überschaubar ist. Männlichkeit und Weiblichkeit flottieren in dieser Welt der *gender switchings* und *cross dressings* lediglich noch in Form von grundsätzlich austauschbaren Chiffren, während das hybride Amalgam des weiblichen Dandys zum Ideal stilisiert wird.

Zur spanischen Literatur der Jahrhundertwende führen die beiden abschließenden Aufsätze des Buches. TANJA SCHWAN analysiert in ihrem Beitrag „*Don Juan caído*“, „*dandy desengañado*“: *Ruinöse Männlichkeiten im spanischen Roman des ausgehenden 19. Jahrhunderts* die Maskulinitätsentwürfe in zwei emblematischen Frauenromanen des Fin de Siglo, nämlich Benito Pérez Galdós' *Tristana* (1892) sowie Claríns *La Regenta* (1884/85). Während Galdós auf parodistische Art den urspanischen Don Juan-Mythos der Lächerlichkeit preisgibt, nimmt sich Clarín darüber hinaus weitere Männlichkeitsbilder vor, u.a. den Dandy oder den katholischen Priester. Beide Autoren entlarven auf ähnlich ironisch-subversive Weise die tradierten, hegemonial-iberospanischen Maskulinitätsideale als nicht mehr zeitgemäße Konstruktionen.

Anhand eines späteren Romans von Galdós setzt sich CHRISTIAN VON TSCHILSCHKE in seinem Beitrag *Kriegswahn, Hysterie, Panerotismus. Prekäre Männlichkeit in Benito Pérez Galdós' Roman Aita Tettau (1905)* mit der literarischen Darstellung von Männlichkeit in Kriegszeiten auseinander, hier im

Kontext des Spanisch-Marokkanischen Krieges (1859/60), von dem Galdós in seinem historischen Roman erzählt. Männlichkeit kommt dort als Medium von Kulturkritik zum Einsatz, indem der liberale Galdós – über den Umweg historisierender Narration – neue, prekäre Männlichkeiten als tatsächliche Kehrseite des immer noch vorherrschenden, angestrebten Ideal des spanischen Donjuanismus enttarnt.

Ausdrücklicher Dank gilt zuallererst den Beiträgern und Beiträgerinnen des vorliegenden Bandes. Darüber hinaus sei Jennifer Novak, Uta Fenske, Christoph Gabriel und Maren Lickhardt für gründliches Korrekturlesen und diverse Formatierungshilfen ganz herzlich gedankt.